

Udo Hock

Anmerkung zur »vollen Befriedigung« (Freud)

Man kann sich über Freuds kurze Aufzeichnung nicht genug wundern angesichts der Umstände, unter denen er sie verfasst hat. Sie stammt aus dem Jahre 1938, genauer gesagt hat er sie am 3. August 1938 niedergeschrieben. Erst wenige Wochen vorher war er aus Wien über Paris in sein Exil nach London gereist, wo er einige Monate später, am 6. Mai 1939, kurz vor Beginn des zweiten Weltkriegs, nach langer Krankheit starb. Nun ist ja bekannt, dass Freud auch noch in seinem letzten Lebensjahr bleibende Texte, Texte von großer Brillanz, verfasst hat. So hat er den dritten, den letzten Teil von »Der Mann Moses und die monotheistische Religion« kurz nach seiner Ankunft in London geschrieben und im Anschluss daran mit dem »Abriss der Psychoanalyse« begonnen.

Zweifelsohne gehört Freuds Fragment, wenn man es so nennen darf, in den Kontext dieses letztgenannten Spätwerks. Allerdings gibt es dort, etwa im kurzen Kapitel »Die Entwicklung der Sexualfunktion«, keinen direkten Bezug auf seine Spekulation über die Herkunft der intellektuellen wie auch der Arbeitshemmungen aus der kindlichen Onanie. Fündig wird man hingegen viel früher in den »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie« von 1905, genauer gesagt in der zweiten Abhandlung, die der infantilen Sexualität gewidmet ist. Der letzte Abschnitt dieser Abhandlung heißt »Quellen der infantilen Sexualität« und wird übrigens für Laplanche eine der großen Inspirationsquellen für seine Neugründung der Verführungstheorie darstellen. Was ist nun der für unseren Zusammenhang entscheidende Gedanke dieses Abschnitts? Freud entdeckt und konzeptualisiert hier in ein und demselben Schritt neben der Quelle der erogenen Zonen (oral, anal, genital usw.) und der Quelle der Partialtriebe (Schauftrieb, Sadismus usw.) die sogenannten »indirekten Quellen«: Alle

möglichen Bewegungsempfindungen, wie sie etwa durch Erschütterungen, Schaukeln, Eisenbahnfahrten usw. hervorgerufen werden, alle möglichen Muskelaktivitäten wie Raufen, Anstrengung usw., alle intensiveren Affektvorgänge wie Angst, Schaudern, Grausen und schließlich jede größere intellektuelle Leistung und geistige Anspannung können eine »sexuelle Miterregung zur Folge haben«, »sobald die Intensität dieser Vorgänge nur gewisse quantitative Grenzen überstiegen hat«.¹ Diese Passage ist in ihren metapsychologischen wie auch klinischen Auswirkungen gar nicht hoch genug einzuschätzen, umso erstaunlicher ist es, wie selten sie in der postfreudianischen Literatur aufgegriffen wird. Einfach gesagt bedeutet sie, dass intellektuelle Arbeit – im Übermaß betrieben – zu einer Sexualerregung führen kann, »eine These, die jeden Tag in der klinischen Beobachtung erhärtet wird«, wie Laplanche zustimmend unterstreicht.² Deutlicher gesagt, es gibt genügend klinische Fälle, in denen die intellektuelle Arbeit zu Genitalerregungen bis hin zur Masturbation führt, und umgekehrt oder vielleicht besser ergänzend dazu genauso viele Fälle, in denen große intellektuelle Projekte, wie etwa die Abfassung einer Dissertation, für eine lange Zeit jede partnerschaftliche sexuelle Aktivität zum Erlöschen bringt. Die Libido ist sozusagen anders gebunden, nicht frei für ein Sexualobjekt.

Diesen inneren Zusammenhang zwischen infantiler Sexualität und Intellekt macht sich Freud zunutze, wenn er die intellektuelle Hemmung auf die Hemmung der kindlichen Onanie zurückführt. Die Hemmung wäre einerseits das untrügliche Zeichen, dass sich die infantile Sexualität in den Denkvorgang bzw. die intellektuelle Arbeit eingemischt hätte. Und andererseits wäre diese Hemmung selbst nichts anderes als die Wiederkehr einer Hemmung, die der kindlichen Onanie selbst eingeschrieben, also nicht von außen, etwa durch ein Verbot, auferlegt wäre.

Ich habe lange darüber nachgedacht, was Freud mit der »unbefriedigenden Natur an sich« der kindlichen Onanie meinen könnte, und kam zu einer einfachen und einer komplizierten Lösung. Die einfache, deswegen aber nicht unwahrscheinliche Lösung meint schlicht, dass das Kind zwar ein Erregungswesen ist, dass also erregende Einflüsse von überall her auf es einwirken,

dass aber seine Möglichkeiten der Erregungsabfuhr im Orgasmus begrenzt sind. Freud widmet im gleichen Kapitel immerhin acht Seiten dem Problem der frühkindlichen Masturbation, er spricht von unterschiedlichen frühkindlichen Phasen, von orgastischer Entladung allerdings wenig. Eine einzige Stelle habe ich gefunden, an der vom Orgasmus die Rede ist, Freud lässt dort das »Wonnesaugen« in »eine Art von Orgasmus« auslaufen.³ Und tatsächlich scheint Freuds Zola-Zitat »en attendant toujours quelque chose qui ne venait point« – immer fehlt etwas zur vollen Befriedigung, paraphrasiert es Freud – zunächst einmal manifest die fehlende »Reaktion« des Orgasmus zu meinen. Dem Kind würde es an der Möglichkeit mangeln, zu einem orgastischen Erleben zu kommen, es bliebe sozusagen auf seiner Erregung sitzen. Stattdessen käme es – beim Erwachsenen wie beim Kind, hier ist Freud wenig genau – zu Ersatzorgasmen wie Weinen, Lachen, Absenzen usw.

Gegen diese Lesart sprechen wenigstens zwei Argumente. Zum einen ist sie nicht weit weg von der nachträglichen illusionären Annahme, dem Kinde fehlte es einfach nur am notwendigen Können bzw. an der notwendigen Ausstattung, um zu einem vollwertigen Orgasmus zu kommen. Zum anderen ist tatsächlich zu fragen, ob die vollkommene orgastische Entladung bzw. die »volle Befriedigung«, wie Freud im Zitat sagt, nicht selbst eine Fantasie darstellt, die unmöglich zu realisieren ist. Dem intellektuell Gehemmten nützt jedenfalls seine geübte Fähigkeit zur Selbstbefriedigung wenig, da er dadurch mit seiner intellektuellen Arbeit keinen Schritt weiterkommt und höchstens eine punktuelle Entlastung erfährt. Den intellektuellen Orgasmus erreicht er nicht.

Egal wie wir das Problem angehen, von Seiten des Kindes wie von Seiten des Erwachsenen, jedes Mal bewegen wir uns im Register des Unmöglichen (Lacan).

Damit komme ich zu der weiter oben genannten komplizierteren Lösung, die mit der von Freud immer wieder apostrophierten strukturellen Unfähigkeit des Sexualtriebs zu einer vollen Befriedigung zu tun hat. Freud liefert an den entsprechenden Stellen in seinem Werk einige triftige Argumente für diese Unfähigkeit.⁴ Im vorliegenden Kontext würde ich gerne die Urszene

der infantilen Sexualität, wie sie Freud im Rückgriff auf die von Laplanche so genannte Anlehnungstheorie ausarbeitet, zu Hilfe nehmen, um das Problem der unmöglichen sexuellen Befriedigung zu diskutieren. Mit *Urszene der Sexualität* meine ich das bereits erwähnte »Ludeln (Wonnesaugen)« des Kindes, mit dem Freud die Unterscheidung zwischen der infantilen Sexualität auf der einen und der Selbst- bzw. »Lebenserhaltung«⁵ auf der anderen Seite einführt. Die Passage, in der Freud das tut, hat innerhalb der psychoanalytischen Literatur Kultcharakter, deshalb werde ich hier nicht näher darauf eingehen. Es kommt zu einem doppelten Hiatus im Leben des Kindes: In der gleichen Bewegung verliert das Kind die Nahrungs-, aber auch lustspendende Brust der Mutter und damit zugleich die Verlötung von Essen und Sexualität. Es ist dies die Geburtsstunde des Autoerotismus, durch den das Baby eine gewisse Unabhängigkeit vom äußeren Objekt gewinnt, phantasmatisch allerdings an den Anderen und sein Begehren (Lacan) bzw. seine rätselhaften Botschaften (Laplanche) gebunden bleibt. Weiterhin objektgerichtet sind hingegen jene Vorgänge, die der Verbesserung der (Über-)Lebensfähigkeit des Kindes dienen. Selbsterhaltung und infantile Sexualität sind freilich keine voneinander getrennten Blöcke, im Gegenteil, die infantile Sexualität lehnt sich ja an alle möglichen Gegenstände an und entstellt sie, z. B. als Hemmung. Die intellektuelle Arbeit wird dadurch sexuell, umgekehrt aber auch die Sexualität intellektuell. Im Zuge dieser gegenseitigen Durchdringung bleibt die »volle sexuelle Befriedigung« ein Desiderat, das allerhöchstens in jene Vorzeit zurückfantasiert werden kann, in der Sexualität und Selbsterhaltung, Lust- und Nahrungsobjekt eins waren. —

1) Freud, Sigmund: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905), in: GW, Bd. 5, S. 33–145, hier S. 105f.

2) Laplanche, Jean: *Leben und Tod in der Psychoanalyse*, übers. von P. Stehlin, bearb. von J.-D. Sauvart, Gießen 2014, Psychosozial-Verlag, S. 46

3) Freud, *Drei Abhandlungen*, S. 80 f.

4) Vgl. Freud, Sigmund: *Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens*, in: GW, Bd. 8, S. 78–91, hier S. 89, aber auch ders.: *Das Unbehagen in der Kultur*, in: GW, Bd. 14, S. 419–505, hier S. 465 sowie ders.: *Briefe an Wilhelm Fließ*, Frankfurt a. M. 1986, Fischer, S. 171

5) Freud, *Drei Abhandlungen*, S. 82